

Liszt lieben?

Musik – Vor 200 Jahren wurde der Mann geboren, der die Welt der Pianisten aus den Angeln hob, als Komponist aber stets aneckte – Versuch einer Annäherung

VON CHRISTIAN KNATZ



Der Popstar als Pop-Art: Franz Liszt macht auch im Stil von Andy Warhol eine gute Figur.

FOTO: LISZT-FESTIVAL RAIDING

ch mag Franz Liszt nicht besonders – nicht seine Musik und nicht die in zahllosen Berichten beschriebene Persönlichkeit, um die noch immer so viel Glamour und Parfum wabert. Ist Lisztophobie heilbar? Im Burgenland, wo der Komponist vor 200 Jahren geboren wurde, hat man gerade mit einem von Heinrich Heine geprägten Begriff die „Lisztomanie“ ausgerufen. Ein Besuch im Osten Österreichs sollte einen klaren Befund geben.

Gilt die Liebe seines Publikums einst und jetzt nicht bloß einem Tastengott, der schneller und lauter Klavier spielen konnte als die anderen? Ein Blick auf viele der rund 600 Werke Liszts legt genau das nahe: Es sind Virtuosenstücke, deren irrwitziger technischer Anspruch kaum durch inhaltlichen Anspruch gedeckt wird.

Als erster Fürsprecher tritt Johannes Kutrowatz auf, der zusammen mit seinem Bruder Edu-

ard das Liszt-Festival in dessen Geburtsort Raiding betreut: Liszt habe da nur eine Mode des 19. Jahrhunderts mitgemacht, dabei aber das Klavierspiel revolutioniert; Trillerkaskaden, superschnelle Akkordwiederholungen und die klangliche Orientierung am Orchester kamen aus dem schon von Liszts Zeitgenossen Ludwig Rellstab bewunderten „Füllhorn neuer Erfindungen völlig ungekannter Effekte“. Und ganz nebenbei brachte der Meister den Klavierbau voran, indem er Instrumente um Instrumente unter seinem Zugriff bersten ließ.

Harte Worte auch von Anhängern

Und doch kam vielfach Flitterkram aus seiner Feder. „Das muss man ja nicht mögen“, räumt Johannes Kutrowatz ein. Der Liszt-Biograf Oliver Hilmes findet etli-

che Stücke gar „arg affektiert und wichtigtuersich“, selbst Klára Hamburger, ehemalige Generalsekretärin der ungarischen Liszt-Gesellschaft, entdeckt „viel Füllstoff“. Dem hält sie aber in ihrem Buch die „reifsten Werke“ Liszts entgegen, denen auch Liszt-Versteher aus der Praxis viel abgewinnen können. Von der Kraft, im Spätwerk „alle überflüssigen Noten der Vergangenheit in einer Kargheit abzubüßen, die die Musik an den Rand des Verstummens bringt“, schwärmt der Pianist Alfred Brendel, selbst ein glänzender Liszt-Interpret. Sein Kollege Ernst Burger siedelt diese oft um den Tod kreisende Musik, an die etwa Bartók und Strawinsky anknüpfen, „zwischen Dürrigkeit und meditativer Simplizität“ an.

Ein weiterer Gewährsmann sagt nicht ein Wort: Kirill Gerstein hat nicht einmal eine Schüttel-Mähne wie Liszt, um mit dessen

h-Moll-Sonate auch optisch aufzutrupfen. Im Zentrum seines Festival steht die Virtuosität, mit welcher der Komponist einem einzigen Thema, einem einzigen Satz einen Kosmos der Klänge abgewinnt; die bewegte Oberfläche entspricht der inneren Bewegtheit dieses Kunstwerks.

Mal Raserei, mal Raffinesse

Das Spiel des jungen Pianisten entspricht dabei der Nüchternheit des fünf Jahre alten fichtengefüllten Konzertsaals – aber steht Liszt nicht für das Gegenteil? Für Mätzchen und absichtsvoll geschürte „Lisztomanie“? Während Frédéric Chopin das Spiel seines Kollegen „eher überwältigend als überzeugend“ fand und selbst in einer Burgenland-Werbebrochure das „exzentrische Gehabe“

Liszts aufgespießt wird, urteilten Kritiker seiner Zeit nuancierter. Neben Raserei, liest man da, habe der Mann auch intelligente Interpretationen von Bach bis Chopin zu bieten gehabt. Zwar passe die Theatralik von damals nicht in die heutige Zeit, erklärt Johannes Kutrowatz, der mit seinem Bruder auch ein Klavierduo bildet; aber das habe eben zum Marketing eines Wegbereiters gehört.

Inspiration für Tom und Jerry

Im Landesmuseum von Eisenstadt wird Liszt als Ahnherr des Starkults gefeiert, dem nur Teufelsgeiger Paganini und eher regional bedeutsame Sänger vorangegangen waren. Detlef Altenburg, Präsident der „International Liszt Association“, lobt den planvollen Aufbau eines Fankults bis hin zum Merchandising mit Medaillen und Hand-Abgüssen. Alle reisenden, sich selbst vermarktenden Künstler profitierten bis heute von der Pionierarbeit Liszts, der 1839 in Rom den ersten Solo-Klavierabend überhaupt gab. Wie geschickt er sein Kapital einsetzte, nötigt noch heute Respekt ab – neben Können gehörten dazu Charisma, gutes Aussehen und die Gabe der Selbstinszenierung. Liszts „Show“ (Hilmes) inspirierte sogar die Macher der Zeichentrickserie „Tom und Jerry“ zu einem Katz- und Mausspiel mit der zweiten ungarischen Rhapsodie.

Wer aber war hinter all den Maskeraden der richtige Liszt? Nicht einmal seine Nationalität scheint klar, denn Liszts ostentative Ungartümelei hatte selbst für

seine wohlgesinnte Biografin Klára Hamburger „etwas Possenhafes“. Theresia Gabriel, die fast alle österreichischen Liszt-Ausstellungen kuratiert, sagt gar: „Er hat sich nie mit Raiding identifiziert.“ Bei allem Gerassel mit dem ungarischen Ehrensäbel sei der Komponist Kosmopolit geblieben. In den Liszt-Zentren Burgenland, Weimar, Bayreuth und Budapest wirkte er gerade 2011 als europäische Integrationsfigur.

Gelinder Einspruch eines Mitstreiters: Liszts Laufbahn habe sehr wohl mit seiner damals westungarischen Herkunft zu tun gehabt, sagt Johannes Kutrowatz. Vor allem habe er hier die Zigeunerkapellen erlebt, von denen er sich unter anderem eine exotische Tonleiter mit zwei übermäßigen Sekundschritten borgte.

Dass es jemanden mit seinen Fähigkeiten aber rasch nach Wien, Paris, Rom und sonstwohin zog, kann man kaum übelnehmen. In England improvisierte Liszt öffentlich über „God save the Queen“, in Italien paraphrasierte er Donizettis Opern und so fort. Auch das schützte den Künstler, der im Selbststudium zu Bildung gelangt war, vor nationaler Vereinnahmung. Über dem Türsturz von Liszts etwas geducktem Geburtshaus prangt ein Schild: „Dem deutschen Meister – das deutsche Volk – eine müßige Geste jenes Landes, in dem seine „Préludes“ missbraucht wurden, um das Kriegsgetöse der „Wochenschau“ zu untermalen. Noch lange nach dem Zweiten Weltkrieg war das für manchen der prägende Höreindruck von Liszt. Dessen Familiennamen hatte üb-

rigens der Vater ein Z hinzugefügt, um auch im Ungarischen mit S ausgesprochen zu werden.

Apropos „Les Préludes“. Geht da wie überhaupt bei den von Liszt erfundenen symphonischen Dichtungen nicht die Musik am Krückstock von Textvorlagen? Liszt-Forscher Altenburg erklärt, dass bei dieser Form Literatur

Dorf Raiding, wo die Menschen 1840 vor dem seltenen Gast Franz Liszt auf die Knie gefallen sein sollen. Heute durchzieht ein mit unterhaltsamen Installationen bestückter „Liszt-Pfad“ den Ort, und der Geehrte wird ein wenig nüchterer gesehen. Aber eine Liszt-Euphorie gebe es hier schon seit zehn Jahren, sagt Berufsoffizier



Kontrast: Der 2006 gebaute Konzertsaal steht unmittelbar neben Liszts Geburtshaus in Raiding.

FOTO: LISZT-FESTIVAL RAIDING

nicht einfach illustriert, sondern poetisch nachempfunden und auf den Punkt gebracht wird. Für wen aber sind tanzende Teufel oder die Tugenden heute noch der Punkt?

Ausstellungs-Chefin Gabriel bestätigt, dass das Publikum mit Liszt zu fremdeln scheint. 180 000 Besucher seien eigens zum Haydn-Jahr 2009 nach Eisenstadt gekommen. Jetzt, bei Liszt, „ist es ein Bruchteil“.

Hier kommen zwei besonders beherrzte Fürsprecher ins Spiel: Ewald Iby und Josefine Löschnauer wohnen im 800-Einwohner-

Iby. Der Weg zur Festivalstätte sei zunächst von Einheimischen beschritten worden, „und nun ist es eine multikulturelle Großveranstaltung“. Löschnauer, Seniorchefin der Gaststätte „Lisztperle“, fürchtet bei allem Wohlwollen, dass nach 2011 die „Lisztomanie“ verfliegt: „Nächstes Jahr wird nicht mehr so viel los sein.“

Mal abgesehen von der Musik: Ist denn dauerhafte Verehrung überhaupt angebracht für einen Mann, der seinen Kindern Geld schickte, aber die Nähe vorenthielt, für einen „Womanizer in Soutane“ (Oliver Hilmes), der allen Ernstes glaubte, als Abbé den Kirchenmusik-Reformator geben zu können?

Den Vergleich mit seinem Schwiegersohn Richard Wagner hält er als Mensch freilich allemal aus, und bei näherer Betrachtung konnten Bach, Beethoven oder Schumann auf jeweils eigene Weise ausgesprochen unangenehm werden. Bei Liszt, der den Tod zweier Kinder erleiden musste und der einen Großteil seiner stattlichen Einnahmen für wohltätige Zwecke spendete, waren allem Anschein nach zumindest Humanismus und Frömmigkeit echt; außerdem hatte er genug Humor, um sich so zu charakterisieren: „zur einen Hälfte Zigeuner, zur anderen Franziskaner“.

Wer Liszt näher treten will, muss wohl dieses Sowohl-als-auch akzeptieren. Er war bescheiden und eitel, er war Bedürfnislos und imitierte den Habitus des Adels, er war treue Seele und untreuer Lebensgefährte, er musizierte an der Oberfläche und gelangte gelegentlich in erstaunliche Tiefe. Liszt ist – musikalisch, menschlich und geografisch – kaum zu fassen.

MEHR AUF SEITE 6

LISZT IM BURGENLAND

Ausstellungen und Konzerte unter dem Sammeltitle „Lisztomania 2011“ erinnern bis November an den im österreichischen Burgenland vor 200 Jahren geborenen Franz Liszt. Passend zum Motto „Born to be a superstar“ bekam der Komponist auf Plakaten eine Sonnenbrille aufgesetzt. Die „Wurzeln eines Genies“ sollen mit einer Ausstellung im Raidinger Geburtshaus ausgegraben werden. Im Entree des 2006 gebauten Konzertsaal nebenan, wo die „Lisztomania“-Konzerte veranstaltet werden, sind Originalklang-Instrumente aus Liszts Weimarer Zeit zu sehen.

Den kühnen Vergleich seiner dortigen Kapellmeister-Jahre mit dem Wirken des Esterházy-Hofkapellmeisters Joseph Haydn unternimmt das Haydn-Haus in Eisenstadt, dem Hauptort des Burgenlands. Wenige hundert Meter entfernt ist das Landesmuseum Burgenland Schauplatz der zentralen österreichischen Ausstellung zum Liszt-Jahr: Thema ist die europaweit grassierende „Lisztomanie“ während Liszts Tourneejahre. Zum Vergleich werden jüngere Mari-

en wie die um die „Beatles“ oder „U2“ herangezogen. Von Elvis Presley gibt es ein Kostüm zu sehen, von „Deep Purple“ oder den „Rolling Stones“ ein paar Gitarren. Im schroffen Gegensatz dazu widmet sich das Eisenstädter Diözesanmuseum „Abbé Liszt – Mensch und Musik im Spannungsfeld des Glaubens“. Unter den dort gebotenen Hörproben sind Einspielungen des 2008 gestorbenen Darmstädter Pianisten Pe-

ter Schmalfluss. Die musikalische Feier des „Genies aus Raiding“ klingt dort im Oktober mit Konzerten aus, bei denen unter anderem die Pianisten Arcadi Volodos und Boris Bloch sowie das Orchester Wiener Akademie auftraten. Informationen gibt es im Netz unter www.lisztomania.at oder telefonisch unter 0043 261951047 (Liszt-Festival) sowie 0043 2682633840 (Burgenland-Tourismus). *cris*

